



Warum Glaube, warum Kirche?

„Die Menschen suchen Orientierung, etwas, woran sie sich festhalten können, aber da ist nichts, alles wandelt sich immer rascher. Und eigentlich bräuchten wir eine Pause oder jemanden, der uns in den Arm nimmt, aber alles, was wir kriegen, ist schnelles Internet.“ So beginnt der Journalist Tobias Haberl sein Buch, in dem er sich selbst Rechenschaft gibt über seinen Glauben und sein Festhalten an der Kirche in einer zunehmend gleichgültigen bis ablehnenden Öffentlichkeit. „In Redaktionssitzungen bin ich oft der einzig gläubige Mensch am Konferenztisch, in der Bar oder im Restaurant sowieso, dann wird über Netflix Serien oder Männer mit lackierten Fingernägeln diskutiert, aber nie über Religion.“

Haberl formuliert ein Fremdheitsgefühl, das Christen, zumal wenn sie sensibel sind, heute durchaus beschleichen kann. „Wenn ich ehrlich bin, empfinde ich die Gegenwart meistens als deprimierend rational. Weit und breit keine Verspieltheit, keine Poesie, überall Buchhalter und Tugendwächter. Kaum einer wagt das Unglaubliche zu denken, alles soll, bis ins Letzte berechnet werden, alle sichern sich ab, am besten statistisch belegt und notariell beglaubigt.“

Haberl zeigt, dass der Glaube auch zu einer schonungslosen Zeitdiagnose führen kann. Wer glaubt, der muss nicht alles schönreden, der muss nicht wegschauen und mit der Floskel „Alles gut“ jedem Anflug von Zweifel an dieser Welt die Luft aus den Segeln nehmen.

Glauben heißt die Gottesperspektive einzunehmen und die befreit uns immer wieder aus unserer begrenzten Ich – Perspektive, die nur sieht, was sie sehen will und sehen soll– heute gerne unendlich verstärkt durch die Sozialen Medien.

„In einer immer hysterischer werdenden Öffentlichkeit“ schreibt Haberl, „die mir oft fremd und unverständlich erscheint, freue ich mich über die Gelassenheit, die mir mein Glaube schenkt und ohne die ich mir mein Leben gar nicht mehr vorstellen kann.“

Glaube wird gespeist und gestärkt in der Beziehung zu Gott. Vielleicht ist das eine treffende und zugleich sehr weite Definition dessen, was Christen unter Beten verstehen: Leben in und aus der Beziehung zu Gott. Haberl meint, wer betet, ändert nicht die Wirklichkeit, sondern sein Verhältnis zu ihr. Die Welt bleibt die gleiche, man selbst wird ein anderer. Er zitiert eine Passage aus Michael Endes Roman „Momo“, um zu beschreiben, was beim Beten passiert:

„Was die kleine Momo konnte wie kein anderer, das war zuhören. Das ist doch nichts Besonderes, wird jetzt vielleicht mancher Leser sagen, zuhören kann doch jeder. Aber das ist ein Irrtum. Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig. Dabei schaute sie den anderen mit ihren großen, dunklen Augen an, und der Betreffende fühlte, wie in ihm auf einmal Gedanken auftauchten, von denen er nie geahnt hatte, dass sie in ihm steckten. Sie konnte so zuhören, dass ratlose und unentschlossene Menschen auf einmal genau wussten, was sie wollten. Oder dass Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlten. Oder dass Unglückliche und Bedrückte zuversichtlich und froh wurden. So konnte Momo zuhören.“

„Das Leben ist gewaltig. Man geht sich überall verloren“. Haberl zitiert zustimmend diese Worte eines Schriftstellers, um anschließend ein schönes, ehrliches, persönliches Bekenntnis zu formulieren:

„Es ist der Grund, warum ich jeden Morgen und jeden Abend mit Gott spreche: weil ich nicht verlorengelassen will in einer Welt, die ich immer weniger verstehe. Einen Gott zu haben, den man lieben kann, einen Schutzraum, in den man flüchten kann, Kirchen, in die man sich setzen kann, Gebete, die man aufsagen kann, Traditionen, in die man sich stellen kann, Wunder, an die man glauben kann, sind ein unbezahlbarer Schatz in einer immer schnelleren und komplizierteren Welt.“

Ich wünsche uns allen, dass wir diesen Schatz in unserem eigenen Leben nie aus den Augen verlieren, dass wir ihn hegen und pflegen und immer wieder neu entdecken, damit wir nicht verloren gehen.